

■ VORGRIMLER HERBERT, *Wegsuche*. Kleine Schriften zur Theologie. Band II. (Münsteraner Theologische Abhandlungen 49/2) Oros, Altenberge 1998. (X + 758) Ln.

In Fortführung seines ersten Bandes (vgl. ThPQ 146 [1998] 312) legt Herbert Vorgrimler, Emeritus für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Münster, eine Fülle weiterer Beiträge aus mehreren Jahrzehnten vor, die seine vielseitige Auseinandersetzung mit Kirche, Theologie und Zeitgeschehen dokumentieren.

Die insgesamt 40 Artikel sind vier Themenblöcken zugeteilt: *Probleme der Kirche und ihrer Dienste; zum Diakonat* (1–304). Hier wird in besonderer Weise das Ringen um eine neue Gestalt kirchlicher Ämter angesichts massiver gesellschaftlicher Umbrüche spürbar; zentrales Kriterium ist für Vorgrimler das „Charisma einer Geist und Herz der Menschen gewinnenden (gewinnen wollenden) Verkündigung“ (145). Der zweite Abschnitt befasst sich mit *Liturgie und Sakramenten* (305–470), wobei der Schwerpunkt auf Fragen der Buße und Beichte liegt. Hier findet sich u.a. eine ausgezeichnete Abhandlung über Geschichte und Theologie des Ablasses (434–447). Ein dritter Teil ist der *Aktualität Karl Rahners* (471–614) gewidmet. Vorgrimler – bekanntlich Schüler, Freund und Mitarbeiter Rahners – geht es um die Herausarbeitung des bleibenden Anspruchs der Theologie Karl Rahners, wie er in der Dogmatik und Dogmengeschichte, aber auch in Spiritualität und pastoralen Überlegungen zur Entfaltung kam. Bei aller grundsätzlichen Loyalität und Bereitschaft, Rahner gegenüber ungerechtfertigter Kritik zu verteidigen, erweist sich Vorgrimler nicht als Epigone; so stellt er etwa – schon in einem Beitrag aus dem Jahr 1979 – die bedenkenwerte Frage, „ob die transzendente Hinterfragung der Glaubensaussagen ein geeigneter hermeneutischer Weg in der heutigen Glaubenssituation sei“ (518). Im vierten und letzten Teil finden sich *Theologische Porträts* (615–751); hier sind Studien (zu Pascal, Hugo Rahner, Leonhard Weber, Hans Urs von Balthasar und Henri de Lubac) gesammelt, die Vorgrimler bei verschiedenen Gelegenheiten verfasste. Ein genaues *Quellenverzeichnis* (753–758) für alle Aufsätze des ersten und zweiten Bandes findet sich am Schluss des Werks.

Wer sich mit den Beiträgen des vorliegenden Bandes auseinandersetzt, wird mit dem Denken eines Theologen vertraut, der an den Entwicklungen von Kirche und Theologie im deutschen Sprachraum seit den 40er Jahren zutiefst Anteil genommen hat. Gerade in einer Zeit, in der „die Rede von Gott auf freundliches Desinteresse trifft“ (54), engagiert sich Herbert Vorgrimler

für eine christliche Glaubensreflexion, die einerseits den Bann hartnäckiger „Reliktmentalitäten“ (425) überwindet, andererseits aber eine „präzise Rückbindung an die Tradition“ (463) praktiziert, wie sie katholischer Theologie immer eigen war. Vorgrimplers „Kleine Schriften“ laden ein, die *Wegsuche* von Kirche und Theologie im 20. Jahrhundert ein Stück weit mitzuvollziehen.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ ACKERMANN STEPHAN, *Kirche als Person*. Zur ekklesiologischen Relevanz des personal-symbolischen Verständnisses der Kirche. (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Band 31) Echter, Würzburg 2001. (375)

Die Dissertation 1999/2000 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen handelt vom Kirchenverständnis seit frühesten Zeiten: Kirche wird „als eine (quasi-personale) Einheit und eine handlungsfähige Größe begriffen, die weit mehr ist als die Summe ihrer Glieder“, eine personale Größe, neuzeitlich ein Subjekt, eine Identität, ein Selbstvollzug, ein Ich (1ff). Dies will die Arbeit theologisch besser vermitteln: im Dreischritt Zeugnis der Theologiegeschichte – systematische Deutungsentwürfe – Beitrag für die heutige Ekklesiologie.

Basis sind die personalen biblischen Symbole für Kirche, primär „Leib“, ihr Einssein in Christus; „Jungfrau“ und „Braut“, ihr liebendes Gegenüber zu Christus. Die Entfaltung bis zum 2. Vaticanum, Metamorphosen im Kontext der Geistesgeschichte, ist unüberschaubar facettenreich. Irrwege scheinen unvermeidlich: Bonifatius VIII. als „Haupt des mystischen Leibes“ (57)! All dem kann hier nicht einmal andeutungsweise nachgegangen werden. In stärker systematischer Perspektive werden drei repräsentative Entwürfe der neueren katholischen Ekklesiologie dargestellt. Der Fribourger Professor Kardinal *Charles Journet* (†1975) denkt die Beziehung zwischen Gott und der Kirche in den Kategorien von Ursache und Wirkung, nicht als personale Selbstmitteilung. Die Kirche ist eine geschaffene Kollektivperson; ihre „Personalität“ ist aber letztlich eine ungeschaffene: „Insofern die Kirche die Frucht des göttlichen Wirkens Christi ist, ist die Trinität als ganze das ursprünglichste oder höchste personalisierende Prinzip der Kirche.“ Ihre Personalisierung durch den Logos bewirkt aber keine substantielle Einheit wie die in Christus, sondern eine analoge Einheit der Liebe (132). Kirche ist Person aufgrund göttlicher Personalität.

Heribert Mühlen (Paderborn) hingegen vertritt eine „personale Theologie“. In der Trinität ist der

Heilige Geist „eine Person in und aus zwei Personen“, deren „Wir in Person“. Der Heilige Geist ist auch die „eine Person in vielen Personen“ der Kirche: Er macht sie zum „Groß-Ich“ (191), indem er den vielen Gläubigen einwohnt und sie in Christus einander gegenwärtig sein lässt (212).

Kardinal *Hans Urs von Balthasar* (Basel, † 1988) vertritt am dezidiertesten, die Kirche sei nicht nur ein Gefüge aus Personen, sondern sei selbst Person und damit „jemand“ (213). Konstitutiv für seinen theologischen Person-Begriff ist die Sendung: Auf dem trinitarischen Hintergrund innerhalb der universalen Sendung Christi – in ihm sind Ich und Sendung identisch, daher ist er die vollkommene Person (260) – wird dem Menschen im Ergreifen seiner Sendung die Möglichkeit eröffnet, von einem geistbegabten Individuum zu einer unverwechselbaren Person zu werden (239). Nun besteht das Sein der Kirche aber in ihrer Sendung; daher kommt der Kirche selbst Personalität zu, die über die Personalität der einzelnen Gläubigen hinausgeht. Indem der Christ im perichoretischen Sendungsraum der Kirche seine gottgegebene Sendung annimmt, wird er immer mehr zu einer „anima ecclesiastica“ nach dem Urbild Marias, wird selbst Kirche (259). Die Personalität der Kirche ist die „Elongatur“ der Personalität Christi (261).

Die personale biblische Kirchensymbolik hat offenbarende Qualität und gehört so zum Grundbestand christlichen Verständnisses von Kirche; eine Neuaneignung ist daher geboten (347): ihres Charakters als Mysterion. Person Kirche ist Ausdruck einer Identität, einer Ganzheit, einer Beziehungseinheit: der Christen mit ihrem Ursprung Christus und untereinander, der immensen Pluralität der Glaubenserfahrung durch die Geschichte hindurch, des kirchlichen Bewusstseins. Durch die tiefere Einförmigkeit in die Lebensform Christi wird die Kirche mehr und mehr selbst identisch (320). Erst in der eschatologischen „ecclesia universalis“, der Zielgestalt der erlösten Schöpfung, gewinnt die Kirche ihre endgültige Identität (325f).

Die kenntnisreiche Arbeit ist ein gelungenes Umsetzen der Weisung des Konzilsdekrets *Optatum totius*, die dogmatische Theologie betreffend: Sie solle die biblischen Themen vorlegen und über die Entfaltung bei den Vätern und in der Dogmengeschichte die Heilsgeheimnisse zu erhellen versuchen (Art.16). Der ekklesiale Soziologismus des „nothing than“ fängt an, banal zu werden und anzuöden. Für Kirche als Mysterion ist die Arbeit eine Fundgrube, zumal der Autor das jeweilige Umfeld ausgiebig einbezieht, wie er dies insbesondere mit der Theologie von Balthasars tut.

Linz

Johannes Singer

■ STOSCH KLAUS VON, *Glaubensverantwortung in doppelter Kontingenz*. Untersuchungen zur Verortung fundamentaler Theologie nach Wittgenstein. (ratio fidei, Bd. 7) Friedrich Pustet, Regensburg 2001. (392) sFr 83,50.

Das Unternehmen, mit Wittgenstein Theologie zu betreiben, erscheint auch heute noch vielen Theologen und viel mehr Philosophen als verlorene Liebesmüh'. Zu hartnäckig hält sich noch immer das Vorurteil, mit Wittgenstein sei bestenfalls positivistisch-empiristische Religionskritik zu befördern, welche wiederum die Theologie zum oft zitierten Schweigen verurteilt.

Dagegen zeigt Klaus von Stosch in seiner Doktorarbeit auf, „dass gerade das Grundanliegen fundamentaler Theologie, nämlich die Verantwortung des Glaubens vor der Vernunft, im Horizont der Spätphilosophie Wittgensteins nicht nur möglich sondern in der gegenwärtigen Diskussionslage auch äußerst fruchtbringend sein kann“. (10) Inhaltlich gliedert sich diese Arbeit in zwei Hauptteile. Im ersten Teil (B. Landschaftsskizzen zur Spätphilosophie Wittgensteins) gibt Stosch eine gut lesbare Einführung in die Spätphilosophie Wittgensteins, die auch dem Leser ohne Vorkenntnisse eine verständliche Darstellung bietet. Besonders die ersten beiden Kapitel dieses Teils der Arbeit, in denen Stosch die Grundbegriffe der Philosophischen Untersuchungen auf sehr differenzierte Weise darlegt, zeigen mit der Beschreibung von Wittgensteins Sprachspielkonzept dessen grundlegende Wende innerhalb der Betrachtungsweise der Philosophie. Im ganzen dritten Abschnitt dieses Einleitungskapitels (B.I.3. Wittgensteins Haltung zur Philosophie) entschärft Stosch diesbezüglich den fundamentalen Einwand K.-O. Apels, dass Wittgenstein – völlig auf die reflexive Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des eigenen Sprachspiels vergessend – eine „Ära der pragmatischen Inkonsistenz philosophischer Aussagen“ (74) herbeiführt und ohnehin wieder einen durch die Sprachspieltheorie bestrittenen Allgemeinheitsanspruch präsupponiert. Mit der Empfehlung einer genaueren Lektüre des späten Wittgenstein zeigt Stosch Wittgensteins Vorgehen als negative Philosophie, die deshalb aber nicht schon den Standpunkt eines Metasprachspiels unterstellt, sondern sich „seiner Selbstbezüglichkeit jederzeit bewusst“ ist. (89) Für die Theologie stellt sich aber Stosch darüber hinaus (im Abschnitt B.II.) die entscheidende Frage, wie es nach Wittgenstein um Analyse und Wertung (religiöser) Gewissheits-, Wahrheits-, und Begründungsansprüche steht.

Von diesen Überlegungen ausgehend, bestimmt Stosch in seinem Grundkonzept einer Theologie nach Wittgenstein (C.II.) die „Theologie als